

an unsern Müller heran, reichte ihm ein Glas und forderte ihn auf, ihm Bescheid zu thun. Zu- traulich nahm der Aufgeforderte bei den Werbern Platz, ohne etwas Schlimmes zu ahnen. Schon war unter traulichem Gespräch die zehnte Stunde herangekommen, als einer der Werber, der weit und breit durch sein menschenfreundliches Benehmen bekannt war, ihm ein Zeichen gab, die Schenkstube mit ihm auf einen Augenblick zu verlassen. Draußen angelangt, eröffnete dieser dem Müller den Plan der übrigen Werber, ihn um Mitternacht auf dem Heimwege zu überfallen, in einen Wagen zu werfen und mit ihm über die nahe württembergische Grenze zu jagen.

Des Müllers, als eines entschlossenen Mannes, Plan war rasch gefaßt; er dankte dem Werber, bat ihn, die übrigen Gesellen noch einen Augenblick hinzuhalten und begab sich nach Hause. Dort angelangt, verschloß er Thür und Fenster so gut als möglich, ließ Alles zu Bett gehen, ohne Jemand etwas zu eröffnen. Er selbst aber blieb wach und setzte sich an der Thür nieder, den Kleppet eines Dreschflegels in der Hand. Kaum war die Mitternachtsstunde vorbei, so hörte er von fern das Rollen eines Wagens, der sich mehr und mehr seiner Mühle näherte und zuletzt vor ihr anhielt. Darauf erfolgten einige leisere, dann einige heftigere Schläge an die Thür und rauhe Stimmen ließen sich vernehmen. „Wer kommt noch so spät zur Nacht und stört mich aus dem Schlafe?“ rief der Müller von innen mit einer Stimme, als ob er eben aus dem Schlaf erwachte und die Nachtmüße grämlich von einem Ohr auf das andre schob. „Gute Freunde! gute Freunde!“ entgegnete eine starke Stimme, „die um Aufnahme bitten, werden nicht sobald wieder- kommen.“

Während dessen ließ sich eine zweite leise vernehmen, die den übrigen Gaunern zurief: „darauf könnt ihr euch, wahrhaftigen Gott, verlassen, daß der noch nicht Lunte gerochen hat und noch ganz unvorbereitet ist!“ Unser Müller, den günstigen Augenblick benutzend, richtete sich in die Höhe, schob den Riegel der Thür leise zurück, öffnete sie dann rasch und versetzte dem Ersten jenes Spießbuben einen solchen Schlag mit dem Dreschflegel, daß ihm das Nachdenken auf einige Zeit verging, und ehe sich die übrigen vom Schreck erholen

konnten, hatte ein zweiter und dritter eine gleiche Lektion erhalten: Rasch warf der Müller jetzt die Thür wieder zu, rief seinen Knecht, und forderte ihn zur Verfolgung der Räuber auf. Als sie aber in's Freie traten, hatten die Werber schon längst das Weite gesucht und waren froh, ihre Patienten noch so glücklich davon gebracht zu haben. Seit dieser Zeit war die Umgegend von den lästigen Burschen befreit, die seit lange die Plagen des Landes gewesen waren.

Wem nun dieses Geschichtchen, für dessen Wahrheit ich bürgen kann, gefallen hat, der gehe hin und thue den Schurken ein Gleiches, die die menschenentehrenden Befehle ihrer Herren nicht nur erfüllen, sondern sogar gern erfüllen und ihr Wohlgefallen daran haben, dieselben noch auf das Unmenschlichste auszubeuten.

Folgen des Cölibats.

In die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts befand sich der Theil der Bewohner Lübeck's zur See, denn darin lag eine Hauptquelle ihres Erwerbs.

Während ihrer Abwesenheit knüpften die Mönche eines Klosters daselbst mit deren Frauen einen vertrauten Umgang an. Die vielen Besuche der Mönche in den Häusern der zur See sich befindenden Männer würde über kurz oder lang zu auffallend gewesen sein. Sie fanden bald ein Mittel, dem vorzubeugen. Die Mönche rasirten den Frauen, deren Seelenheil und frommer Wandel ihnen vorzüglich am Herzen lag, das Haupt- haar wie Mönche mit einer Tonsur und gaben ihnen Mönchsgewänder. So erhielten sie von diesen Frauen täglich und öffentlich Besuche im Kloster.

Die Frauen, weit entfernt mit ihrer Frömmigkeit zu prahlen, und sich damit über ihre weltlich gesinnten Schwestern zu erheben, wie dies bei der Conventikel besuchenden Frau der Fall ist, verbargen demüthig ihre Tonsur unter großen Hauben von dichten Stoffen. Aber zufällig entdeckte ein Schiff-